

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Ich bin eingeladen worden, hier zu sprechen, mit der Begründung, dass das Thurgauer Wirtschaftsforum in der Kritik stehe: Es würden zu wenige Frauen im Programm vertreten sein.

Vor zwanzig Jahren fand im Rahmen meiner Ausbildung am Lehrerseminar in Kreuzlingen die Wirtschaftswoche statt.

Ein Satz aus dieser Woche ist mir in Erinnerung geblieben – wenngleich es auch der einzige ist. Immerhin: diesen einen habe ich mir zu Herzen genommen.

Der Satz lautete: Dä Lehrerprüäf vochunnt immo mee zumänä Frauäprüäf – dromm isches wichtig, dass ehr als Lehrerinne d Matuur händ, dass er au ernscht gnoo wärdäd.

Wie gesagt, ich habe mir den Satz zu Herzen genommen und mich ein bisschen weitergebildet. Denn der Satz hat mich geprägt: er hat einen wichtigen Grundstein gelegt für mein feministisches Denken.

Und: ich habe mir eine dicke Scheibe von dieser Unverschämtheit abgeschnitten.

Und deswegen freue ich mich, dass das Thurgauer Wirtschaftsforum heute nicht mehr nur die eine Hälfte der Bevölkerung repräsentiert.

Mir ist klar, dass ich auch aufgrund meines Geschlechts hier stehe – jedenfalls nicht aufgrund meiner Wirtschaftsexpertise, dafür war die Wirtschaftswoche zu wenig prägend – oder meine Deutschlehrerin zu gut.

Und ich stehe auch nicht hier aufgrund meiner mathematischen Fähigkeiten – obschon mich meine Intuition zu einer fabelhaften

Wahrscheinlichkeitsrechnerin gemacht hat. Aber um ehrlich zu sein, war mir manchmal nicht einmal ganz klar, ob das, was der Lehrer vorne an die Tafel zeichnet, Mathe ist oder Physik – in beiden Fächern war es der gleiche Lehrer. Vielleicht lag das aber auch daran, dass er uns physikalische Gesetze beibringen wollte, indem er erklärte, Frauen würden Hitze besser vertragen, was vom Abwaschen komme.

Heute teile ich meinen Atelierplatz mit einem Mathematiker und habe ein Faible für die Schönheit von Zahlen entwickelt – und einen Realitätssinn für die Brutalität von nackten Zahlen. Ich stelle nämlich immer wieder fest, wie gleichgültig wir gegenüber von Zahlen sind, obschon sie harte Fakten sind, exakte Wissenschaft, die mit Intuition nichts zu tun hat.

Ausserdem habe ich mich jahrelang wissenschaftlich mit Poesie auseinandergesetzt - und nicht zuletzt deswegen die Schönheit der Zahlen zu schätzen gelernt. Also habe ich mich auf die Suche gemacht nach Zahlen, die uns etwas über den Thurgau erzählen.

Viele Frauen sind im Kader
Bis heute immer noch sehr selten
Konstant liegt schon seit ner Dekade
ihr Anteil grad bei 30 Prozenten.

Die Dreissig bringt uns auch gleich weiter
Doch auch das ist gar nicht heiter:
Kommt die Frau ins dreissigste Jahr
Zeigt die Lohnschere sich ganz klar

Wir wissen ja, woran das liegt:
Hat die Frau ein Kind gekriegt
Arbeitet sie oft ohne Lohn
Zu süss ist schliesslich Tochter, Sohn.

Zu gross jedoch der Unterschied
Und es ist das alte Lied
Wird er für 36 Stunden bezahlt
Bekommt die Frau für 22 Stunden Gehalt

Umgekehrt ist es Zuhause
16 Stunden dient der Mann aus freien Stücken
Und die Frau springt in die Lücken
Nach 31 Stunden hat sie Pause.

es gibt noch einen anderen Bereich
Und der erstaunt mich im Vergleich
Von den Thurgauerinnen ist ein Viertel zu schwer
Bei den Männern sind es deutlich mehr

44 %, um genau zu sein,
und dieser Unterschied ist nicht so klein.
Und siehe da, der Zufall will,
die 44 ist nicht still

sie ist die Ziffer, die noch heute
den Unterschied ausmacht im Lohn
man kann sichs nicht erklären, liebe Leute
auch nicht mit Intuition

Und zum Ende des Gedichts
Noch ein weiterer Bericht:
Ein ganzes Drittel der Personen
Leiden im Thurgau an depressiven Symptomen.

Es gibt noch viele weitere Zahlen, die man kennt und nicht zur Kenntnis
nimmt: dass die Sozialhilfequote bei Frauen im Alter von 30-45 Jahren höher
ist als bei Männern. Sie kennen die Gründe.
Dass der Ergänzungsleistungsquotient zur AHV bei Männern zwischen **60**
und 64 Jahren auf 23 liegt, bei Frauen gleichen Alters auf 8.2 – ab 79 Jahren
steigt er bei den Frauen auf 17.5. Sie kennen die Gründe.

Und wir alle kennen diese Zahlen. Die meisten von ihnen haben ausserdem ein
professionelles Verhältnis zu Zahlen. Also nochmals: warum wird das, was
Zahlen erzählen, weitgehend ignoriert? Darauf kann ich mir beim besten
Willen keinen Reim machen.

Da einige von ihnen vermutlich mit dem Auto hergekommen sind, habe ich
noch ein Beispiel aus diesem Interessensgebiet mitgebracht. In der Thurgauer
Verkehrsunfall-Statistik des Jahres 2020 wird alles Mögliche erhoben: ob sich
ein Unfall auf einer Nebenstrasse oder Hauptstrasse ereignet hat, ob innerorts,
ausserorts, in Lommis oder Wängi, ob es ein Abbiegeunfall oder ein
Einbiegeunfall war, ob er durch einen landwirtschaftlichen Arbeitskarren oder
einen landwirtschaftlichen Motorkarren verursacht wurde.

Erst zum Ende werden die beiden Hauptursachen aufgelistet: Geschwindigkeit
und Alkohol.

Bei der Geschwindigkeit gab es 23 Hauptverursacher und 5
Hauptverursacherinnen. Bei durch Alkoholkonsum bedingten Unfällen gab es
44 Hauptverursacher und 9 Hauptverursacherinnen.

Öffnen wir den Blick: Caroline Criado Perez hat für ihr Buch «invisible woman» - wofür sie den business book award der financial times erhalten hat - weltweit Daten gesammelt. Diese zeigen auf, dass weitaus weniger Frauen Auto fahren als Männer, aber viel mehr Frauen bei Verkehrsunfällen zu Tode kommen. Frauen sterben häufiger, weil Crashtests mit Dummies gemacht werden, die einem durchschnittlichen männlichen Körper nachgebildet sind. Wenn, was selten geschieht, einmal ein «weiblicher» Dummie eingesetzt wird, dann ist er so konstruiert, dass nur 5 % aller Frauen kleiner sind als dieser Dummie.

Laut Statistik geschehen im öffentlichen Verkehr übrigens selten Unfälle, weshalb man sich im Schienenkanton Thurgau mehr Gedanken über die Förderung des ÖVmachen könnte. Dies am Rande, denn die Thurgauer Wirtschaft hat derlei Werbeblöcke nicht nötig, nein, dem Thurgau geht es gut, «Die Thurgauer Wirtschaft hat sich seit Frühling 2021 rasch erholt», wie im Thurgauer Wirtschaftsbarometer vom August nachzulesen ist, wo man auch erfahren kann, dass die Ostschweizer Wirtschaft schon vor einem Jahr Resilienz bewiesen habe.

Das klingt erstmal erfreulich. Und damit nicht genug: auch die Thurgauer Staatskasse konnte im Frühjahr 2021 den grössten Überschuss aller Zeiten vermelden - fast 100 Millionen Franken.

An die 50 Millionen kamen von der Ausschüttung der Nationalbank. Hinzu kamen höhere Steuereinnahmen und «die hohe Ausgabendisziplin in der Kantonsverwaltung.»

Derlei rhythmisch wie klanglich ausgefeilte Wortgefüge machen mich hellhörig: die hohe Ausgabendisziplin in der Kantonsverwaltung. Und tatsächlich: man würde jetzt gern die Steuern senken.

Das ist höchst interessant. Der Zufall will es nämlich, dass zu diesem Rekordüberschuss rekordtiefe Sozialhilfeausgaben hinzukommen. 2020 sind die Sozialhilfeausgaben im Thurgau um 4.2 Millionen Franken zurückgegangen.

Ich glaube nicht, dass diese Koinzidenz etwas mit Wahrscheinlichkeitsrechnungen zu tun hat. Und wir alle wissen, dass eine solche Steuersenkung für einen normalen Haushalt keinen grossen Unterschied macht.

Vielmehr fehlt dieses diszipliniert angesparte Geld jetzt in anderen Bereichen, wo man es lieber nicht ausgeben möchte.

Im Zuge der sogenannten Leistungsüberprüfung – die Sprachwissenschaft bezeichnet so ein Wort als Euphemismus – wurde der Thurgauer Staatshaushalt mit einem Volumen von 47.7 Millionen entlastet.

Diese Entlastung gelang, indem man das Angebot der Mediotheken an Kantonsschulen reduziert hat.

Die Entlastung gelang, weil man die Beiträge für Interkulturelle Pädagogik im Rahmen des Kantonalen Integrationsprogramm «angepasst» hat.

Des Weiteren wurden externe Evaluationen von Entwicklungsprojekten wie etwa Integrativer Sonderschulung reduziert.

Weiterer abgeworfener Ballast ist der jährliche Finanzbeitrag an das kantonale Aktionsprogramm "Thurgau bewegt".

Oder man hat aus einer Arbeitsstelle eine halbe gemacht: Schuleinsätze und Beratung von "Perspektive Thurgau" für Sexualprävention werden nur noch mit 40'000.- Franken unterstützt.

Das Geld also fehlt nicht zuletzt in der Bildung – und jenes griffige Sätzlein, das mir von der Wirtschaftswoche geblieben ist, wird mehr und mehr zum Rätsel.

Ganz erstaunt musste ich aber feststellen, dass es erneut Bestrebungen gegeben hat, jene verstaubte Debatte um die «Feminisierung des Lehrerberufs» aufzufrischen.

Ganz abgesehen davon, was Diskriminierung **wirklich** ist, ist es interessant, was man da alles grosszügig übersieht.

Es wird übersehen, dass der Lehrer**innen**beruf als einer der wenigen Arbeitsbedingungen bietet, die mit den Bedingungen der unbezahlten Arbeit vereinbar sind.

Es ist ganz einfach: **will** die Wirtschaft, dass vermehrt Frauen einsteigen, dann muss **sie** die Bedingungen anpassen, dann muss sie **an den Menschen**

angepasste Bedingungen schaffen – und zwar, und das setze ich sowieso voraus, gemeinsam mit der Politik.

Und um die Bedingungen an den Menschen anzupassen, hilft es, wenigstens die grundlegenden Dinge über die verschiedenen Geschlechter zu wissen: beispielsweise, dass viele Frauen gebären können und warum, und dass Frauen einmal im Monat menstruieren und überdies **zehn** Prozent der Frauen an Endometriose leiden, und deshalb oftmals bis zu einer Woche höllische Schmerzen ausstehen.

Sexualprävention in Schulen zu streichen, bedeutet auch, die Hälfte der Bevölkerung nicht ganzheitlich sehen zu **wollen**.

Ich stehe also hier als Frau, und als Autorin, von der man sich Ideen und Impulse erhofft.

Und weil es um nicht weniger als die Zukunft des Thurgaus geht, möchte ich Ihnen ein Konzept vorstellen, dem ich im Frühjahr erstmals begegnet bin.

Es handelt sich um das Konzept von Crip-Time. Crip ist eine Selbstbezeichnung und steht für Krüppel.

Es geht um die Vorstellung, dass man, anstelle von ständiger Verfügbarkeit und permanent hoher Leistungserbringung von multiplen Bedürfnissen ausgeht.

Noch konkreter: Man geht von einem Körper aus, der verletzlich ist und krank werden kann, der behindert sein oder werden kann. Es geht darum, die Fragilität und Verschiedenartigkeit des Körpers als etwas den Menschen Konstituierendes zu begreifen, und darum, normative Körpervorstellungen zu hinterfragen.

Crip-Time ist ganz einfach die Zeit, die ein Mensch, der nicht allein Treppen steigen kann, der depressiv ist, auf komplexeren Wegen denkt, der alt geworden ist, der übergewichtig ist, der Menstruationsschmerzen hat, – was auch immer es für Gründe geben kann – Crip-Time ist jene Zeit, die **ein** Mensch aufgrund seiner **Gesundheit mehr** braucht als ein anderer, der aufgrund **seiner** Gesundheit **weniger** Zeit braucht.

Oder: es ist die Zeit, die **ich** länger brauche, wenn ich mit meinem Vater einen Spaziergang machen will, seit er infolge eines Schlaganfalles im Rollstuhl sitzt. Und es ist zusätzlich **auch** jene Zeit, die wir für so einen Spaziergang länger

brauchen, weil es im Thurgau bei vielen Trottoirs keine rollstuhlgängigen Übergänge gibt, auch nicht bei Zebrastreifen.

Bis am 20. Januar ist übrigens im Museum für Moderne Kunst in Frankfurt die Ausstellung „CRIP TIME“ zu sehen – dies als Hinweis, falls sie ihren nächsten Geschäftsausflug planen. Frankfurt ist in fünf Zugstunden erreichbar.

Eine Welt, in der es allen gut geht, ist eine Utopie. Und wir hier drin können, selbst mit vereinten Kräften, nicht die ganze Welt verändern. Aber vielleicht wäre ja der Thurgau kein schlechter Anfang.

Was wir aber müssen, und das ist meine tiefste Überzeugung, ist, Utopien zu **pflügen**, wenn wir **wollen**, dass es so vielen Menschen wie möglich so gut wie möglich geht. Das ist unsere Verantwortung.

Und auch die Wirtschaft hat keine andere Aufgabe als jene, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen – die Bedürfnisse auch jener Menschen, die heute nicht hier drin sitzen, jener, die den ÖV nutzen, und jener, die den ÖV alleine nicht nutzen können. Die Wirtschaft muss die Bedürfnisse aller befriedigen und die Mittel dazu sinnvoll herstellen und verteilen. Und das – und nichts anderes – ist es, was die Wirtschaft für die Menschen relevant macht.

Nun, die Mittel sind da, gerade im Thurgau, und deswegen komme ich zum Schluss auf den Titel dieser Rede: die Zukunft ist offen. Wir haben Möglichkeiten, wir müssen nur die Mittel dazu freisetzen.

Ich hoffe, dass es der Thurgauer Wirtschaft 2030 genauso gut geht wie heute, aber noch viel mehr hoffe ich, dass sich bis dahin die Statistiken erholen können.

Und ich hoffe, dass wir die Zahlen und das Erzählen zusammenbringen, dass wir anfangen, gemeinsam darauf zu hören, was uns die Zahlen zu sagen haben –

und dass wir anfangen, die Vielfalt und Verschrtheit im Menschen zu sehen und zu schätzen.

Und ich hoffe auf mehr Zeit für alle, damit wir nicht immer so rasen müssen, damit wir alle die Menschen sein können, die wir sind, denn wie das Geld sollte auch die Zeit für den Menschen da sein, und nicht umgekehrt.

Einen Schritt haben Sie, meine Herren, gemacht, und ich wünsche mir, dass die Lage in zehn Jahren so sein wird, dass man darüber nachdenken kann, ob nicht

doch wieder einmal ein Mann an diesem Forum sprechen sollte – auf dass die Zukunft für alle offen sei.

Ich danke Ihnen.